

Der Mumien- Magier

Roman
von
Hermann Bartel



Verlag Edition Geheimes Wissen

DIESER DRUCK DIENT AUSSCHLIESSLICH DER
ESOTERISCHEN FORSCHUNG UND
WISSENSCHAFTLICHEN
DOKUMENTATION.

Für Schäden, die durch Nachahmung entstehen, können weder Verlag
noch Autor haftbar gemacht werden.

© Copyright: Irene Huber, Graz 2022
Verlag: Edition Geheimes Wissen
Internet: www.geheimeswissen.com



Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck und jegliche Wiedergabe durch jedes bekannte, aber auch heute noch unbekannte
Verfahren, sowie jede Vervielfältigung, Verarbeitung und Verbreitung (wie Fotokopie,
Mikrofilm oder andere Verfahren unter Verwendung elektronischer Systeme) auch
auszugsweise als auch die Übersetzung nur mit Genehmigung des Verlages.

ISBN 978-3-903555-44-0

Vorwort

Die Herrin meines Hauses weilte saumselig am Brunnen der Gedanken, das Wasser zu holen, das man nicht in Kübeln forttragen kann, sondern das sein Behältnis in der Seele selbst besitzt. Sie blickte auf den chromgelben Posttarif, der an der Ostwand des Zimmers neben Sterntafeln hing, nicht weit von einer Bleistiftzeichnung, die meinen Kopf in halber Lebensgröße darstellte. Dem Prospekt irgendwelche Aufmerksamkeit zu schenken, lag nicht in ihrer Absicht, sie übersah alles Äußere, weil das innere Auge in Tätigkeit gesetzt war.

Als ihr Geist aber endlich aus dem Traumland der Seele zurückkehrte und ihr äußeres Auge wieder in seine ihm eigentümlichen Rechte eintrat, wanderte das gelbe Plakat mit, wohin sie auch den Blick richten mochte, und legte sich mit störender Aufdringlichkeit und Ausdauer vor alles, was sie ansah. Auf den Fensterkreuzen, den Blumen auf meinem Schreibtisch, dem Bücherschrank, der Uhr, auf meinem vergilbten Lorbeer, aus den verblassten Schleifen, kurz überall erschien, statt des genannten Gegenstandes, das gelbe Rechteck wie ein böses Omen. Zwar war dieser Gedanke noch nicht deutlich, als sie aber den Blick auf die Bleifederzeichnung richtete und mein Gesicht darin nicht fand, sondern eine leere gelbe — neidvoll gelbe und hohngrinsend leere Stelle, da erschrak sie fast und richtete sich etwas beängstigt vom Sofa auf — bis der »Spuk« aus ihrem Auge wich und die verwirrende Ungewissheit einer Erkenntnis der Ursache Platz machte. Sie erinnerte sich, als Kind einmal lange auf einen blanken Taler gesehen zu haben, und dass ein Abglanz dieses Geldstückes nachher auf der weißen Zimmerdecke wanderte, aus ihren Augensternen dorthin geworfen, und sie wusste nun, dass es sich mit dem Posttarif nicht anders verhielt. Es war ge-

wissermaßen nur die »Ausbildung« einer »Einbildung«. Das gelbe Rechteck hatte sich dem leiblichen Empfangsapparat ihres Auges eingeprägt und wurde von dort auf die Dinge projiziert wie im Kind ein Bildwerk auf die Leinwand.

Welche Bedeutung kann dieses Geschehnis haben? Es hat gewisslich kaum bei sich selbst eine, wie viel weniger für dieses Buch — so scheint es — und doch war es der Anlass, dass ich mich der in diesem Buch enthaltenen Kette von Zeilen und Häufung von Blättern wieder zuwandte!

Wie das kam?

Manches, was der Alltäglichkeit angehört, kann, wenn man ihm die nötige Aufmerksamkeit nicht versagt, Geburtshelfer werden für ein ganz anderes, das mit ihm gar keine Verwandtschaft mehr zeigt.

Als sie mir ihr Erlebnis geschildert, wurden meine Gedanken darauf hingelenkt, was alles Einbildung und Fantasie sein kann und ist. Es war, als wären Torflügel in mir aufgerissen, durch welche ich den Werdegang der Welt und aller Dinge sah, und ich erkannte, was allem zugrunde liegt: Die Fantasie eines Geistes, dessen Wesensart uns zwar verborgen, von dem aber unsichtbare Nabelschnüre in unsere eigene Seele münden, so dass unsere Denkart von ihm genährt wird wie das Ungeborene von der Mutter. Vielleicht ist er der Erdgeist, von dem Goethe im Faust sagt:

»In Lebensfluten, im Tatensturm
wall ich aus und ab,
webe hin und her!
Geburt und Grab,
ein ewiges Meer,
ein wechselnd Weben,
ein glühend Leben,
so schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.«



Meiner getreuen Mitarbeiterin
Nora Hachmeister,
der ich die Spante-Briefe und das Madonnenlied
verdanke, in Erkenntlichkeit und Verehrung
gewidmet.

I. Kapitel.

Spante von Erck schreibt an Leo Hilger Brand:

Lieber Freund!

Ich stehe unter der Wucht geistiger Empfängnis — eingeschleiert von Ihrer Aura, denke ich Dinge, denen ich noch vor wenigen Wochen verschlossen war — ich fange an, Zusammenhänge zu ahnen, die ich früher als Unmöglichkeiten von mir wies, ich fange an, meine »geistige Arglosigkeit« zu verlieren, und frage mich mit einem Schauer, der wie die Liebe wissend, süß und grausig zugleich ist, wohin das wohl noch alles führen mag! Sie wissen, dass ein Werk zuweilen leise an die Wandungen meines künstlerischen Wollens pocht — ein Werk, das bis jetzt unbefruchteter, trauriger Keim war — kindlich und unreif. Unter Ihren wissenden Händen wurde aus der formlosen Masse allmählich ein Etwas, dem man mit Menschengedanken und Menschenworten nahekommen konnte, ohne Furcht es zu zerbrechen. Eine Idee kristallisiert sich aus dem Chaos und schwebt silbern und von Schönheit überschimmert von Werk zu Gott — von Gott zu Werk — so wie im Frühdunst ein großer, weißer Vogel kreist und immer steilere Kurven aufwärts nimmt. Er kommt zurück mit silbernem Flügelschlag, rastet sinnend über der Stätte, erhebt sich wieder, und Menschen sehen ihm nach, wie er im blassblauen Morgenhimmel entschwindet — die Unendlichkeit als silbergleißende Umrahmung auf seinem Gefieder. Festhalten darf man ihn nicht: Weite und Raum gehören zu seiner Schönheit, die in der Hand grau und unscheinbar würde — nachfliegen müssen wir ihm, mein Freund! — Und da komme ich zu Ihnen mit der demütigen Bitte: Helfen Sie mir, die Kurven ehrfürchtig nachzuziehen, die mein weißer Vogel im Morgen-

schein heiliger Gedanken beschreibt! Ich will Ihnen jene Dinge, die in mir sich bewegen, ans Licht heraufholen, und der Vogel soll ruhig und beseligt seine Kreise darüber ziehen — von Werk zu Gott — von Gott zu Werk!

Haben Sie Besseres vor, so lassen Sie es einmal liegen um des Guten willen — — die Aufgabe muss Sie reizen!

Übrigens, mein Freund, wenn Sie mich bis vor drei Tagen gefragt hätten, welcher Art das Werk ist, das ich in mir trage, so wäre ich wohl in ziemliche Verlegenheit geraten. Sein Duft war da, und ich spürte seine leise, zärtliche Bewegung diese am stärksten, wenn ich allein war und in mich hineinhorchte aber kein irdisches Gewand hatte ich für meine Gedanken bereit. Erst da gestern in der Bahn, als wir beide den schönen Nachmittag ausklingen ließen, den wir draußen im Hause meiner Freunde gehabt haben, wurde mir klar, was eigentlich ich will: nur ein Stück Leben herausgreifen aus der Fülle, es wissend durchdringen, es von Ihrem Geist wissend durchdringen lassen und der Menschheit damit eine Waffe in die Hände geben, von der gar nicht abzusehen ist, welche Dienste sie uns leisten kann.

Und blitzartig kam mir da gestern, als wir versonnen zurückführen, auch die Erkenntnis, wo ich das Stück Leben zu suchen habe, von dem ich träume: Im Landhaus bei der Blinden, die mit ihrem klugen Schwarz-Hund durch ungemessene Räume geht! Ungemessen, weil die Nacht der Blinden keinen Horizont und keine Grenzen hat, weil der Blick sich keine kleinen Zäune und Dämme an Gegenständen und vertrauten Gesichtern aufrichten kann, weil er ungehemmt der Ewigkeit zugekehrt ist. Sehen Sie, lieber Freund, gerade bei Nate habe ich immer das seltsame Gefühl, dass sie losgelöst im Raum schwimmt, im dunklen Verhängnis möcht' ich beinahe sagen! Denn ich fühle wohl (und mancherlei Blicke, die ich gestern von Ihnen auffing, bestätigten mir meine Ahnung!), dass die Verschleierung, welche über der Gestalt dieser jungen Frau liegt, ihre Ursache nicht in der körperlichen Blindheit allein haben kann — irgendein Geheimnisvolles, irgendetwas Unholdes und vielleicht sogar Verbrecherisches treibt sein Wesen dort draußen im hallenden Haus, das bei

Tag so sonnenbeschienen weiß und friedlich aussehen kann, wie gestern, als wir ankamen, und das in Regen und hilfloser Einsamkeit schier ersäuft, wenn Dunkel und Sturm darüber herfallen!

Als Nates Freund, der »Meister«, wie ihn die Leute nennen, auf dem Heimweg neben mir durch aufgeweichte Straßen und unheimliche Pfützensseen schritt, als das Wasser von allen Seiten gierig an meinen Kleidern riss und wir Mühe hatten, uns durch die schwarze Wirrnis hindurchzuarbeiten, wusste ich plötzlich hellseherisch, dass der Mann an meiner Seite auf irgendeine Weise mit hineingehört in all das Teufelswerk! Sie gingen derweilen mit dem jungen Maler ruhig hinter uns, in Gedanken verloren und des aufheulenden Sturmes kaum achtend. Ich aber war hellwach: fern im Haus schlug eine Tür, und eine Frau sank aus ihrer Aufrechtheit zusammen, sank auf den Teppich nieder zum schwarzen Hund — und vielleicht ist sein Fell von Tränen so nass geworden, dass es der feuchten, schwarzen Nacht nicht gar so unähnlich mehr ist! Wer will wissen, was sich in einer Frauenseele lösen kann, wenn eine liebkosende Schnauze sich in geöffnete Menschenhände hineindrängt!

Ich leide, mein Freund — Hände sehe ich, die sich nach Hilfe ausstrecken! Einen Entschluss fasste ich darum gestern, und ich weiß, dass Nates lichtlose Augen aufleuchten werden, wenn ich ihn ihr mitteile: ich will meine Einsiedelei verlassen und hinaus ins Haus der Geheimnisse ziehen, das Schwebende zu fassen, Dämonen zu bannen und mit Ihrer Weisheit gegürtet, dem Licht eine Stätte zu bereiten. Das ‚Wie‘ ist mir noch dämmernd verschlossen — jedoch zum Glück gaben mir die Götter einen ruhigen Freund,

»Dass in Stunden der Not
auch die Hilfe bereit sei!«

So lege ich dies alles in die Schale Ihres Schauens und warte
»als Priesterin, bis Ihr Gott zu mir redet!«

Ihre Spante von Erck.